

Blauhafte Dämmerung. Es streckt das Land sich herblich kahl bis an den Himmelstrand. Die letzte Gabe hat es hergegeben. Und leise fröhelt's durch der Bäume Laub. Die welken Blätter langsam in den Staub. Gleich einem goldenen Regen, nieder-schweben.

Hier blinkt ein Feuer auf, und dort eins glüht. Der weiße Rauch in schweren Wolken zieht. Weit übers Land. Die Ernte ist zu Ende. Dem blüthenreichen, fruchtbaren Jahr bringt man zum Schluss das Todtenopfer dar. In Nebelflore hüllt sich das Gelände. Adelheid Stier.

Ehrenmann oder Verbrecher?

Erzählung aus dem Französischen von A. Friedheim.

... Und Gerald unterdrückte das Schreien, das bereits eine ganze Weile zwischen ihm und seinen Freunden herrschte, während sie in seinem Junggesellenheim am Kaminfeuer zusammensaßen und sagten:

„Ihr habt euch schon des öfteren gefragt, warum ich, der ich in der Vollkraft der Jahre und ohne pecuniäre Sorgen bin, mich nie heiter und fröhlich gebe, sondern fast immer den Einbruch mache, als wenn ich von einer großen, quälenden Angst verfolgt würde. Wißt ihr, was es heißt, mit Bedenken, — mit schweren Bedenken im Kampfe liegen? Nicht Bedenken und Zweifel, die einem Entschluß vorausgehen; die meine ich nicht! Ich spreche von Bedenken und Zweifel, über etwas, das geschehen ist, das nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Da wird die Frage: hast du recht, hast du unrecht gehandelt? zu einem wahrhaft körperlichen Schmerz, der einem das Herz zusammenpreßt, und wie mit eisernem Griffel in das Hirn eingeschrieben, kann man dann nur immer wieder die Frage an sich richten: hast du bei der oder der Gelegenheit als Ehrenmann oder als Lump gehandelt, warst du tapfer oder ein Feigling?“

Nun denn! meine so auffallende Traurigkeit ist auf solchen Zweifel zurückzuführen. Noch nie habe ich mit jemandem gesprochen über das, was mich so entsetzlich martert; hört mich jetzt an, nicht als Freunde, die nachsicht mit dem Freund haben, sondern als meine Richter, die kaltblütig das für und wider erwägen. ... vielleicht werde ich nach eurem Urteil endlich wieder ruhiger.

Es war an einem Sonntag — fünf Jahre ist's bereits her — und in einem Vorort von Paris. Auf der kleinen Station, in der er eingefahren war, drängte sich eine lärmende Menschenmenge. Fast alles Handwerker und kleine Bürgerleute, die der heißen Stadt entflohen waren und nun, müde von ihren Streifzügen durch Wald und Feld, dem Häufermeer wieder zuzufahren, in dem auf sie Arbeit, Sorgen und Mühe warteten, die sie für wenige Stunden vergessen hatten. Alle Wagen waren überfüllt, und ich mußte froh sein, endlich noch in einem Abteil dritter Klasse ein Plätzchen zu finden. Kommt mit der brennenden Cigarre zwischen den Lippen, Arbeiter im Sonntagrock, Frauen in hellen Kleidern mit großen Feldblumensträußen, zappelnde, schwägende, schreiende Kinder füllten den Wagenraum, in dem ich mich befand.

Lachen und Gesang, die bei Einfahrt des Zuges in die kleine Station verstummt waren, hoben von neuem an, als die Maschine sich höhnend und pustend wieder in Bewegung setzte und wir langsam am Perron vorbeifuhren, wo unzählige von Sonntagsausflüglern standen, die nicht Platz gefunden hatten, nun resigniert auf den nächsten Zug warteten, und entweder mit einem dertönen Wort oder lustigem Lachen auf die Zurufe der Davonyfahrenden antworteten.

Verhältnismäßig ruhig fuhr nun zwischen dem hoch aufragenden Bahndamme hin, der die Schienen zu beiden Seiten begrenzte. Ich schaute mir meine Reiseführer an und mein Blick blieb auf meiner Nachbarin zur Linken haften, einem vielleicht elf oder zwölfjährigen Mädchen, das artig zur Seite gerückt war, um mir Platz zu machen. Das Kind hielt den Strohhut in der Hand und wandte das Köpfchen bald nach rechts, bald nach links. Eine Fülle ganz feinen, blonden Haars umrahmte die weiße Stirne und die Augen hatten einen ernsten, fröhlichen Blick, wie man ihm wohl bei Kindern des Arbeiterstandes trifft.

Neben dem kleinen Mädchen saß die Mutter, eine noch junge, magere, blasse Frau, und der gegenüber der Vater, ein kräftiger, strammer Mann mit gutmütigem, zufriedenen Gesichtsausdruck. Alle drei waren schweigsam; sie schienen müde von dem

genossenen Vergnügen und dachten wohl auch daran, das sechs schwere Arbeitstage vor ihnen lagen, bevor ihnen die Möglichkeit gegeben war, wieder einen Tag im Freien zuzubringen.

„Sich still, Lilli; mach dich doch nicht so müde, Kind.“ „Ja Mutter ... o Mutter, wie rasch ihr jetzt fahrt!“ Und der Vater meinte mit behäbigem Lachen: „Das wollt' ich meinen! ... Wenn jetzt so eine kleine Entgleisung käme! wäre eine feine Marmelade, die aus uns entstände!“

Ich weiß nicht, warum mir dieser triviale Scherz ein seltsames Unbehagen erzeute, das sich noch steigerte, als ich sah, wie die junge Frau, die ganz blaß geworden war, ihr kleines Mädchen dicht an sich zog und es zärtlich küßte; in dem angstvollen Ausdruck ihrer Augen lag ich deutlich den Gedanken: O, du mein Liebling, wenn je einer von uns dreien den zwei andern genommen werden sollte.

Ich schloß die Augen und sann für mich. Welch gebrechlich Ding ist doch das Leben! Ein Unfall, eine Krankheit, ein Nichts — und das Glück von drei Menschen, die eben noch so zu Dreien ihre kleine Welt für sich bilden, ist auf ewig zerstört.

Wie kamen mir gerade solche Gedanken? Gerald starrte einen Augenblick schweigend vor sich hin, dann sprach er weiter: „Das klare, muntere Stimmchen des kleinen Mädchens, das an das gleichmäßig helle Plätzchen eines Waldbaches erinnerte, ließ mich wieder an mich schauen. Wir hatten den Bahndamm hinter uns gelassen, und bis zu dem fernen, fernen Horizont lag vor uns die Ebene, mit dem vertrockneten, kurzen Gras, und alles schien durch die Strahlen der untergehenden Sonne in goldigen Purpur getaucht. Im Takt tanzten die Telegraphenmasten an uns vorbei, neigten sich kleinbar bis an den Fuß der Stangen und schnellten dann wieder in die Höhe.“

Lilli hatte an allem, was sie sah, ihre helle Freude, und das kleine Flappermündchen stand nicht still. Sie nahm den verflochtenen Tag mit all seinen Erlebnissen durch und schmiedete Pläne für den nächsten Sonntag, an dem es noch viel schöner werden sollte.

Lillis Vater hatte eine kurze Pfeife aus der Tasche gezogen und stopfte sie bedächtlich und gleichsam andächtig, um dann mit wahrem Genuß die ersten Rüge daraus zu thun, die blasse blonde Frau hatte den Hut abgenommen und fuhr sich mit den schmalen Händen allätend über den Scheitel. Und beide, Mann und Frau, hörten lächelnd und glücklich dem Plaudern ihrer kleinen Tochter zu.

Ich sah euch, es war ein Jdyl, die drei: ein Jdyl absoluten Glücks, des Glücks, das seinen Ursprung in allen guten Empfindungen hat, welche Herz und Seele des Menschen bergen. Und neben dieser Herzensfreude war es auch eine Augenweide, diese drei glücklichen Menschen zu sehen. Ich konnte auch nicht umhin, das ganz laut zum Ausdruck zu bringen, neigte mich zu dem Kind und sagte lächelnd: „Die Eltern scheinen das kleine Fräulein aber gar sehr lieb zu haben!“ Die Mutter antwortete mit wohlklingender Stimme: „Ach, werther Herr, das Kind hat ja nur uns, und wir haben nur das Kind! Wie sollten wir uns da nicht gegenwärtig lieb haben.“ Und Lilli schlang die Arme um die schlank Taille der Mutter, schmiegte sich so recht wie ein Schmeicheltüchchen an, und zärtlich fanden sich die Lippen zu langem Kuß.

„Wißt ihr wann das war?“ fragte Gerald, — und erregt antwortete er selbst: „Am Tage der entsetzlichen Eisenbahnkatastrophe von Bel-Air war es. — und der Jua, in dem wir uns befanden, war der, von dem zwei Wagen mit fast allen unglücklichen Menschen zermalmt wurden, die darin waren. ... Aber warum soll ich euch das schreckliche Unheil schildern? Ihr werdet euch sicherlich noch daran erinnern. ... O, dies Gefälle der zerstümmerten Wagen! das entsetzliche Schreien! das Nammern und Stöhnen der Verwundeten! und dieser wilde Kampf um das Leben, bei dem, rücksichtslos, gleich wilden Tieren, jeder mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft versuchte, sich dem drohenden Schredgespenst des Todes zu entziehen! ... Dohre sind seit dem furchtbaren Unfall vergangen und der armenhafte Anblick hebt mir noch so argerhaft deutlich vor Augen, als hätte sich das erst gestern ereignet. An das Ereignis als solches erinnere ich mich, die Einzelheiten könnt ihr nur

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 10. November 1905 (Zweiter Teil.) Jahrgang 26 No. 11.

wissen, wenn ihr das Furchtbare mit eigenen Augen geschaut habt, aber was ihr auch dann noch nicht wißt, ist etwas, das ich bisher Niemand gesagt habe, weil es so grauhaft, so entsetzlich ist ...

Fast leuchtend hob sich Gerald's Brust, und ganz heiser klang seine Stimme, als er nun, fast flüsternd, fortfuhr:

„Ich bin einer der wenigen, die wie durch ein Wunder mit dem Leben davon gekommen sind. ... Als ich nach dem furchtbaren Stoß und Zusammenstoß von Menschen und Dingen soweit wieder zum Bewußtsein kam, um mir klar zu werden, was eigentlich geschehen war, da sah ich um mich herum nur — wie eine unförmliche Masse — verstimelte, zerquetschte Menschen, die von den Flammen ergriffen wurden; und auf diesem Knäuel, diesem Berg regloser, formloser Körper, die noch vor kurzem ein kräftiger, lebensfroher Mann, ein sanftes, gutes Weib gewesen waren, sah ich ein Etwas, eine namenlose Form, die weinte und jammerte und schrie ... Die kleine Lilli war es, die versuchte, sich auf ihren zerquetschten Weinen aufzurichten, der die blonden Haare abgeengt, deren Augen geschlossen waren und die tastend und instinktiv sich an meine Hand festklammerte! ... Und was ist das da? ...

Ah, Freunde, liebe Freunde, kann das menschliche Gehirn in solchen Momenten funktionieren, kann es logisch denken und Schlüsse ziehen? ...

Doch nein, nicht das Gehirn, nicht der Verstand war es, ich weiß es genau und ich schwöre es euch, der Verstand hatte mit dem, was ich da gesehen, gar nichts zu schaffen; einzig und allein das Herz war es, das den Ausschlag gab! ... Vielleicht sah ich auch in der fürchterlichen Minute ganz deutlich die Seele des Vaters, die Seele der Mutter, die über ihrem Kind schwebten und verzweifend nach ihm verlangten, es zu sich riefen. ... ich weiß es nicht ... aber ich versichere euch, es war eine unüberwindliche Kraft, die mich trieb, die mich beflügelte; höchstes, allerhöchstes Mittel die Erfüllung, ich sah klar und deutlich, daß ich ein Verbrecher beging, wenn ich den Todten das Kind entriß! ... das arme, verwaiste Kind, das ein Krüppel, vielleicht blind, ganz, ganz allein auf der Welt zurückblieb. ... ich wollte es vor dem Leben retten ... vor dem Leben, das ihm sofort abhandeln werden mußte! ... und schroff, gewaltfam befreite ich mich von den Händen, die sich an mich klammerten, ließ das Kind, des Hals beraubt, in die Gluth zurücksinken und floh, floh wie ein Wahnsinniger ...

Gerald schwieg. Als wäre die Anstrengung des Sprechens eine zu große gewesen, rang er nach Luft, und seine Augen glitten angstvoll fragend von einem Freund zum andern. Es war als wenn der Blick sagen wollte: „Antwortet mir. Ihr wißt jetzt, um was es sich handelt; nun sagt mir, ob ich ein Ehrenmann oder ein Verbrecher bin? Hatte ich das Recht, so zu handeln, wie ich es gethan habe? War es meine Pflicht?“

Zwei der Freunde, die ihm zugehört hatten, streckten ihm die Hand hin und sagten: „Du hast recht gethan!“ Gerald schienen die Worte ein Trost.

Aber der Dritte im Kreis schwieg und schüttelte den Kopf, und damit war für Gerald die peinigende, quälende Frage: „Ist das recht? Ist das unrecht?“ für ewig unbeantwortet, und dieser Zweifel blieb die Pein seines Lebens.

### Gedankensplitter.

Vom Akeren wird die Hand rauher als vom Blumenpflücken. Die Jahreszeiten sind Geschwister; deshalb vertrauen sie sich so schlecht miteinander.

Der Fräher ist so ein zierlich Ding, und doch geeignet für Winke mit dem Zaunpfahl.

Wenn das Huhn nicht mehr legen will, ist das Messer nicht weit.

Pros. Reisender: „Unfere Baaren sind ohne Surrogate hergestellt und stellen sich daher im Gebrauch am billigsten.“ Bauer: „Am billigsten? Hä! I wer' wohl die lumpigen Surrogate auch bezahl'n könn' — mein i!“

Wahnsinn. Tourist: „Sagen Sie mal, Frau Wirtin, kann ich vielleicht zwei Handtücher bekommen?“ Wirtin: „Ja, wollen Sie denn den ganzen Sommer hier bleiben?“

### Die erste Weinfälschung.

Eine Erinnerung von Fritz Züptner.

Begebenheiten aus der frühesten Jugend, wie klar sie uns doch zu Zeiten im Alter vor's Auge treten. Da sehe ich noch so deutlich die überspizige Nase unserer Hauswirthin, die nie anders als in Begleitung von Schimpfwörtern aus ihrem Parterrefenster herausfuhr, und zwar immer, wenn wir Jungen etwas laut auf dem Hofe spielten. Zum Glück konnte die Inhaberin des Hauses mit der spitzen Nase keine Zugluft vertragen. Das Fenster flog bald wieder mit lautem Krach zu und — unsere Sache ging weiter. Da sehe ich ferner den großen Peter auf dem Holzplatze neben unserem Hause. O, wie oft hat uns der lange Kerl mit verbem Griff von den Holzstößen heruntergeholt und vom Platze, unserem besten Spielorte, mit Nachdruck befördert, wenn wir, mit Benutzung der Kloben, Ränder und Gebarmen und sonstige schöne Spiele spielten.

Weiter sehe ich mich selbst im grauen Mittel, mit beiden Daumen im blauen Ledergürtel und auf dem Flachsopfe die damals beliebte gestricelte Pudelmütze, vor Kaufmann Maier's Schaufenster stehen. Nicht waren es die Gläser mit den großen Mohrrübenbonbons, das Stück einen Pfennig, auch nicht die ebenförmigen genackelten Nauteniaseln, das Stück einen Dreier, die mich reizten. Kalt ließen mich sogar die Bilderbogen von Gustav Kühn in Neu-Ruppin und der Drahen u. s. w. Gustav Maier führte Alles.

Was mich am meisten interessierte, war das Brett mit den Weinfässchen, die so schöne Etiketten hatten. Hauptächlich die in der Mitte hatte es mir angethan. Das Bild darauf sieht mir noch heut lebhaft vor Augen, so oft hatte ich es angefaßt und nachzuzeichnen versucht. Zwei dicke nackte Jungen trugen an einem Stabe über den Schultern eine Riesentraube.

Stundenlang konnte ich mich mit Betrachtungen über den Weingenuß beschäftigen, trotzdem noch kein Tropfen über meine Lippen gekommen war. Oder vielleicht gerade deswegen, denn die schönsten Weindeliken sollen ja auch beim Wasser gebildet worden sein. Was ich darüber gehört hatte, war schon großartig genug: Der Wein macht beredt.

Wie würde ich mich da vor die alte Demmeler hinstellen. „Sind Sie denn nie jung gewesen?“ würde ich ihr sagen. „Haben Sie denn nie geliebt? Glauben Sie denn, meine Eltern bezahlten Ihnen bloß die Miete, damit Sie uns in den Keller sperren und Ihren dummen Hühnern den Hof überlassen? Schämten Sie sich! Sie!“

Der Wein erzeugt feste Sangeslust. Nicht leise an der Thür werde ich horchen, wenn Maurermeisters Pieschen auf dem Mavier die schönen Pieder spielt und singt. Eintreten würde ich und mit einer eleganten Verbeugung sagen: „Schönes Fräulein, dürfte ich wagen, meine Begleitung anzutragen?“ Und wir würden singen, singen! Der Wein giebt Muth und Kraft.

Die „Kraft“ habe ich zwar später im negativen Sinne kennen gelernt, damals aber gab ich dem edlen Stoffe auch diese Eigenschaft im größten Maße. Eins, zwei, drei Gläser und ich würde vor den langen Peter treten: „Ehender! Du hast es gewagt mich anzufassen? Hier hast Du es zurück! Alles.“ Schwabb! Schwabb!

Eines Tages stand eine wirkliche Flasche Wein in unserem Küchenschranke. Sie war zwar nicht für uns, mein Vater hatte sie für einen tranken Kollegen bestimmt. Aber ich konnte sie doch zwei Tage befühlen, beriechen. Der Siegeladgeruch schien mir das schönste Parfüm. Ich konnte das Etikettbild abzeichnen und abmalen. Was mir auch nach vieler Mühe ziemlich läufend gelang. Wenn ich nur noch herausbekommen konnte, wie Wein schmeckt. Das mußte meine Mutter wissen, denn sie hatte in einem großen Hause gedient. Und meine Mutter wußte es auch. „Junge, wie soll's denn schmecken? Was die reichen Leute trinken, schmeckt nicht immer so fein. 'n bißchen sauer, 'n bißchen bitter, 'n bißchen süß und, wenn er gut ist, 'n bißchen nach Gewürz.“

Das war ja ein ganz schönes Rezept, daraus mußte sich doch etwas machen lassen und — der Weinfälscher war fertig. Eßig war da. Ein Hämmorhoisalkohol, auch ein Ideal von Bitterkeit. Dem Zucker war auch beigekommen und am Gewürz sollte es

### Reich und Arm in der Kunst.

Die zwölf Millionen Franken, die der kürzlich verlebene, alte Pariser Maler Bouguereau hinterlassen hat, geben einem Pariser Kunstcritiker Gelegenheit, sehr interessante Betrachtungen darüber anzustellen, wie ungleich im Kunstleben die Güter vertheilt sind und wie ungerecht zugleich, Bouguereau, mit seinen tüchtigen Amoretten, Frauen und Bacchantinnen, verdiente Millionen mit dem, was er ins Dollerland verkaufte. Und nun lese man, was der wahre Meister der Palette Millet mit seiner eigenen Hand schrieb: „Ich kam nach Paris, um für dreißig Franken eine Anzahl Zeichnungen los zu werden; unrichtigere Dinge lehrte ich heim, und als an der Schminke erwartungsvoll die Kinder meiner harrieten, mußte ich ihnen, den Hungernden, vorliegen, daß ich zu spät kam nach Paris — die Ausländer waren geschlossen ...“ Im Jahre 1846 verfügte man diesem Manne im Salon die „Verfuchung des heiligen Gerome“, — da zerstörte er das Bild, das ihm so viel Mühe gekostet, um Leinwand für ein neues zu gewinnen.

In einer elenden Hütte, im Schatten der Kirche von Moret, mußte Alfred Sisler dem sie jetzt ein Denkmal errichten wollen, vierzig Jahre lang unverständlich ein tägliche Leben fristen. Rembrandt mußte an seinem Lebensabend von den Almosen anderer leben, und sein Selbstporträt, die Perle des Louvre, ward einst für — zwölf Franken verkauft. Lucas de Rod mußte, um nicht Hungers zu sterben, — Koch werden, Salvator Rosa Lazzarone und Claude Audran Portier. Ammal Garache verkaufte seine „Auferstehung“, die jetzt im Louvre hängt, für ein Maß Wein und Korn, und Watteau gab zwei seiner besten Bilder für eine — Perrücke her.

Männer wie van Dyck, wie Rubens, der die größten Ehrenämter bekleidete, kostbare Sammlungen sich zulegte und mehrfacher Schloßherr wurde, sind nur die Ausnahmen, die die Regel bestätigen, daß das Glück der wahren Künstler meist nur der — Nachruhm war. Für 198,000 Franken ward Meissonnier, 1805 von dem Herzog von Numale erworben. Was Muntacsy, Bonnat, Benjamin Constant, Hertomer, Willais für Gold zusammenkamten, grenzt an's Wunderbare. Willais kam jährlich bis auf dreißig Portraits, die ihm jedes bis zu 30,000 Franken einbrachten. Und viele, viele andere verdienen noch heute Unsummen. Aber nur Gebuld. Die Kunstgeschichte, die erst viel später geschrieben wird, rückt alle hoch an den rechten Platz, in das rechte Licht. Das ist die ausgleichende Gerechtigkeit, — die moralische zwar nur, und daher auch kaum ein Trost für — „die anderen“ ...

„Ich bring Cholera.“ Ein tomisches Mißverständniß anläßlich einer ersten Veranlassung rief jüngst in einem durch mehrere Cholerafälle heimgesuchten Ort der Weichsel-Niederung allgemeine Heiterkeit hervor: Ein allem Anscheine nach dem Arbeiterstande angehöriger Mann wurde des Nachts in bewußtlosem Zustande im Rinnstein liegend vorgefunden. „Was machen Sie hier?“ donnerte ihn der Stadtpolizist an, nachdem er ihn lange hin und her geschüttelt hatte. „Ich bring' Cholera,“ lautete die in allen dem Tone hervorgebrachte Antwort. Kaum war das ominöse Wort dem Gehöre seiner Zähne entfahren, als der Diener der Disobrigkeit, den natürlich wegen der allzu nahen Berührung ein panischer Schred ergriff, voller Pflichtbewußtheit den Wächter der Nacht heranzief und gemeinschaftlich mit diesem den vermeintlich schwer Kranken in das nahe gelegene Krankenhaus schaffte. Hier wurde er sofort von den Krankenhütern in nasse Laken gehüllt, worauf er binnen wenigen Minuten in erquickenden Schlaf verfiel und alsbald in den schönsten Tönen zu schnarchen anfang. Am nächsten Morgen fand der Arzt, als er den eingekerkerten Patienten untersuchen wollte, einen kerngesunden Menschen vor, dessen Verwunderung über die Umgebungsung, in der er sich befand, ganz deutlich zeigte, daß man es hier durchaus nicht etwa mit einem Simulanten zu thun habe, vielmehr klarte sich nach kurzem Kreuzverhör die Situation folgendermaßen auf: Der Choleraer-dächtige war ein Arbeiter, der auf einem Floß Kohlen herbeigebracht und sich einen Raufsch angetrunken hatte, wotaus sich ohne weiteres die von dem sinnlos Betrunknen auf die Frage: „Was machen Sie hier?“ ganz korrekt — wenn auch in mundartiger Form — gegebene Antwort erklärte: „Ich bringe Kohle ra“, das heißt: „Ich bringe Kohlen herein“. Tabula!

Nie verlegen. Kunstmalers: „Was, die Ihr soll hundert Jahre alt sein, die ist höchstens fünfzig alt.“ Antiquitätenhändler: „Ja, wissen's, die is halt a wenig 'schnell' gealtert!“

Um unterblich zu werden, muß vor allen Dingen gestorben sein.

### Phlegmatisch.

Radfahrer (auf einen Kollegen zeigend, der gestürzt ist): „Der Maier scheint sich verlegt zu haben; er bleibt regungslos liegen!“ Freund: „Ach was; wenn der einmal bequemer liegt, sieht er nicht gleich wieder auf!“